

Rezensionen

Beate Wagner-Hasel Hg., **Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft**. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992 (= Wege der Forschung, Band 651), 403 S., DM 98,00/öS 765,00, ISBN 3-534-01496-0.

Kaum ein Werk hat so breite Beachtung gefunden und zu so vielen kontroversen Debatten geführt wie „Das Mutterrecht“ des Basler Rechtshistorikers und Altertumswissenschaftlers Johann Jakob Bachofen (1861). Entgegen zahlreichen Prognosen hat die Anziehungskraft von Bachofens Ideen mit der Zeit nicht nachgelassen. Des Themas angenommen haben sich so unterschiedliche Fächer wie Ethnologie, Soziologie, Psychologie, Altertums-, Religions- und Literaturwissenschaften. Die seit den frühen 70er Jahren zu verzeichnende Renaissance der Matriarchatsforschung sowohl in den USA als auch in Europa beruht zum Großteil auf dem Interesse der Neuen Frauenbewegung. Die Idee eines historischen Matriarchats birgt eine gedankliche Sprengkraft, die unser bestehendes patriarchales System in seiner Selbstverständlichkeit, Arroganz und scheinbaren Unausweichlichkeit nicht nur theoretisch in Frage stellt¹: Matriarchatsforschung als Androzentrismuskritik, Matriarchate als Gegenmodelle gesellschaftlicher Praxis, als Leitbilder und identitätsstützende Modelle weiblichen Lebens.

Beate Wagner-Hasel unternimmt in ihrem Buch eine Annäherung an die Matriarchatsdebatte von verschiedenen Seiten. Die von ihr ausgewählten Texte sollen die Auseinandersetzung der Altertumswissenschaften mit dem Thema dokumentieren; in ihrem eigenen Beitrag setzt sich Wagner-Hasel insbesondere mit der bis heute anhaltenden Wirksamkeit der Matriarchatskonzeption auseinander.

Als bestimmend für die Auswahl der Texte bezeichnet sie das von ihr verfolgte „doppelte, sowohl auf Destruktion als auch auf Rekonstruktion gerichtete Interesse“ (2). In ihrer ideologiekritischen Analyse der modernen Matriarchatsidee konzentriert sie sich auf die darin enthaltenen Weiblichkeitskonzeptionen, auf das Verhältnis zwischen Mythos und Realität, zwischen innerer Realität (Imagination) und historischer Faktizität, sowie auf die Gefahren einer unreflektierten

¹ Christiane Schmerl u. Cordula Ritter, Einige Gedanken zur Matriarchatsdebatte in der Frauenbewegung, in: Ruth Großmaß u. Christiane Schmerl Hg., Philosophische Beiträge zur Frauenforschung, Bochum 1981, 83.

ethnozentrischen bzw. androzentrischen Sichtweise, die die Wirklichkeit des Betrachters mit der Wirklichkeit schlechthin verwechselt (322). Um dieses Problem bewußter wahrnehmen zu können, empfiehlt Wagner-Hasel das Einbeziehen ethnologischer Erkenntnisse in die Altertumforschung.

Doch zurück zur Auseinandersetzung der Altertumswissenschaft mit der Matriarchatsdebatte. Den meisten Vertreter/innen der Wissenschaft galt das Thema als »unwissenschaftlich«, so daß das Interesse insgesamt ein eher peripheres war. Indirekt jedoch hat die Altertumswissenschaft den Konstrukteur/inn/en einer matriarchalen Vergangenheit antiker Völker laufend neuen Stoff für ihre Utopiebildungen geliefert und spielt so eine indirekte Rolle in den neuerlichen Popularisierungsversuchen der Matriarchatsthese (2, 326).

Bei der Auswahl der Texte geht es der Herausgeberin darum, den Gang der Diskussion seit Bachofen, den Wechsel der Positionen und Perspektiven innerhalb der Altertumswissenschaft transparent zu machen. Regional grenzt sie das umfangreiche Material auf die Darstellung der Diskussion griechischer (einschließlich minoischer) Befunde ein. Die ausgewählten Texte lassen unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zum Thema „Matriarchat“ erkennen: historiographische Interessen und Bachofen-Rezeption, Auseinandersetzung mit der Faktizität des Matriarchats, Annäherung über die strukturalistische Mythenanalyse.

Den ersten Beitrag bildet ein kurzer Auszug aus Bachofens Einleitung zum „Mutterrecht“ (1861), in der er seine Konzeption einer gynäkokratischen Phase der Menschheitsgeschichte und seine intuitive Methode darlegt. Die Beiträge von Eugen Fehrle (1927), Louis Gernet (1951) und Eva Cantarella (1982) beschäftigen sich mit Bachofen und seinem Werk.

Mit der Faktizität des Matriarchats setzen sich die Texte von Herbert J. Rose (1911), Ernst Kornemann (1942), George D. Thomson (1949), Kaarle Hirvonen (1968), C. G. Thomas (1973) und Sarah B. Pomeroy (1975) auseinander. Während die frühen Arbeiten in ihrer Argumentation androzentrisch bleiben, versucht Sarah Pomeroy in ihrer kurzen Studie über „Andromache“, die männlichen Vorurteile in der traditionellen Wissenschaft aufzuzeigen: Daten, die eine Matriarchatstheorie stützen könnten, würden von den Gelehrten systematisch uminterpretiert oder vernachlässigt (220). Auf das Vorhandensein unterschiedlicher Argumentationsmuster für Männer und Frauen, das in den patriarchalen Denkstrukturen unserer Gesellschaft wurzelt, nimmt auch Wagner-Hasel Bezug (336).

Simon Pembrokes Untersuchungen über Herodots ethnologische Exkurse (1967) bewirken — beeinflusst von der strukturalistischen Methode der Anthropologie — einen Perspektivenwechsel im Umgang mit antiken Gynäkokratievorstellungen. Es geht nun nicht mehr um die Suche nach einem realen historischen Matriarchat, auch nicht um positivistische Quellenkritik, sondern um Denkweisen, um den imaginären Inhalt dieser antiken Vorstellungen. Während sich also die Althistoriker/innen seit den 70er Jahren mit dem „Mythos vom Matriarchat“ auseinandersetzen, haben interessanterweise traditionelle

althistorische Matriarchatsvorstellungen den erneuten Weg in die Popularisierung angetreten (326) ... Die Arbeiten von Pierre Vidal-Naquet (1970/83) und Froma Zeitlin (1978) folgen ebenfalls dem strukturalistischen Ansatz. Die Funktion der Matriarchatsvorstellung für die Erzähler selbst wird zur wesentlichen Bezugsebene der Analyse. Nach Annahme der Autor/inn/en stellen die Berichte über ein altes Matriarchat antithetische Beschreibungen griechischer Praxis dar und dienen letztlich der Legitimierung des Ist-Zustandes. In der Ethnologie hat mittlerweile eine heftige Debatte über die enthistorisierenden und universalistischen Tendenzen der strukturalistischen Methode eingesetzt (11). Die These einer „Verkehrung der Wirklichkeit“ geht darüber hinaus in naiver Weise von der Möglichkeit aus, „die Wirklichkeit“ objektiv wahrnehmen zu können. Tatsächlich muß natürlich nicht nur der Mythos, sondern auch die postulierte soziale Realität permanent hinterfragt werden, denn »ohne sorgfältige Analyse der gesellschaftlichen Strukturen, auf die die Verkehungen Bezug nehmen, geraten diese allzu leicht zum Abbild moderner Vorurteilsstrukturen«, schreibt Wagner-Hasel (331). Ebenso bleibt die Frage, ob sich wirklich alle Belege in Imagination auflösen. Die Autorin bezweifelt dies und betont die Wichtigkeit der sozialhistorischen Auswertung des Materials (330).

Besonders interessant erscheint mir Wagner-Hasels Artikel über „Rationalitätskritik und Weiblichkeitskonzeptionen“ (295—373), in dem sie auf überzeugende Weise die anhaltende Wirksamkeit der Matriarchatskonzeption zu erklären versucht. Nicht der rationale Kern von Bachofens Entdeckungen ist dafür verantwortlich, es ist vielmehr der rationalitätskritische, auf einem romantisch-idealistischen Geschichtsverständnis ruhende Tenor, der zur großen Wirkung der Matriarchatsidee beigetragen hat (300). Das erklärt wohl auch, weshalb Konjunkturphasen der Matriarchatsdiskussion in auffallender Weise mit Umbruchsphasen und Modernisierungskrisen korrespondieren (305). Bachofen beklagt den verlorengegangenen Sinn, den Verlust von Moral, ganzheitlicher Sicht und intuitivem Verstehen; Probleme, die uns auch heute betreffen und betroffen machen.

Dem Geschichtsmodell Bachofens unterliegt die Vorstellung einer Dichotomie von weiblichem und männlichem Geschlechtscharakter. Die Wirksamkeit solcher großteils aus der Zeit der Aufklärung stammenden Geschlechtsrollenstereotype hält sich bis heute ungebrochen: Die Frau ist liebend, mütterlich, fürsorglich, friedfertig und dem Bereich des Privaten, der Moral und der Natur zugeordnet, während dem Manne Vernunft, Kultur, Öffentlichkeit und Aggressivität zugeordnet sind. Nicht nur Jung, Neumann, Fromm und Bornemann übernehmen diese alten Wesenszuschreibungen, auch in der gegenwärtigen Frauenforschung tauchen sie immer wieder auf; nicht zuletzt mit dem Postulat einer „weiblichen Wissenschaft“, in der das in der europäischen Geistesgeschichte verankerte Bild der nicht-intellektuellen Frau nachhaltig wirkt (319f).

„So betrachtet“, schreibt Wagner-Hasel (305),

hat Bachofen einen wirkungsvollen Mythos zur Verarbeitung von Widersprüchen der Moderne, der Diskrepanzen von moralischem und ökonomi-

schem Fortschritt, von Naturbeherrschung und Naturzerstörung geschaffen: ein weibliches Gegenbild der als männliche apostrophierten Moderne — wirksam als Hoffnungsträger und Fluchtpunkt zugleich vor einer enthumanisierten und entzauberten Welt zurück in den Schoß der Mütter.

Das Matriarchat erscheint so als heile Welt ohne Widersprüche, als Goldenes Zeitalter, und bietet Raum für Projektionen und Phantasien. Innerhalb der verschiedenen Strömungen der gegenwärtigen Matriarchatsdebatte ist es nicht zufällig gerade dieser idealisierende und romantisch-schwärmerische Flügel, der die größte Anziehungskraft aufweist.

Beate Wagner-Hasel hat ein in der Altertumswissenschaft längst fälliges Buch herausgegeben, das aber m. E. nicht nur für diese Disziplin von Bedeutung ist, sondern darüber hinaus für alle jene, die sich mit Matriarchatsforschung, Frauenforschung und Wissenschaftskritik befassen. Das Buch ist gut recherchiert und bietet eine Fülle von Anregungen, Querverweisen und Literaturangaben. Schade, daß in einigen Artikeln die griechischen Zitate weder transkribiert noch übersetzt sind, was die Lesbarkeit für Nicht-Altertumswissenschaftler/innen ziemlich erschwert.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit einigen Begriffsdefinitionen (5, 285). Matrifokalität bezeichnet nicht die Verbindung von matrilinear-er Deszendenz und matrilokaler Residenz, sondern allgemeiner, Gesellschaften, in denen Frauen in bestimmten Bereichen eine zentrale Position einnehmen. In der modernen Ethnologie wird Matriarchat nicht (mehr) mit Matrilinearität gleichgesetzt, vielmehr wird von Seiten der feministischen Anthropologie die gesamte Kinship-Terminologie in Frage gestellt.² Als Schlüsselfaktoren für die Organisation der Geschlechterbeziehungen gelten heute die Bereiche Produktion, Reproduktion, Sexualität und symbolische Ordnung; zentral ist auch die Frage nach geschlechtssymmetrischen Gesellschaften.³

Bachofen verwendet in seinem Werk die Begriffe „Gynaikokratie“ und „Mutterrecht“; der inzwischen gängige Terminus „Matriarchat“ taucht erst in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts in rechtshistorischen und ethnologischen Studien auf (4, 338). Er wurde als Gegenbegriff zum Begriff Patriarchat geschaffen und sollte seine Spiegelverkehrung darstellen: MutterHERRschaft — eine verkehrte Welt, ein Widerspruch in sich.

Hat es je Matriarchate gegeben, gibt es vielleicht heute noch matriachale Gesellschaften? Ich meine, daß die Frage falsch gestellt ist. Der Begriff „Matriarchat“ gehört in jene Gruppe eurozentrischer Dichotomisierungen, in die auch die Gegenüberstellung „Natur“ und „Kultur“ fällt. Das heißt, es handelt sich bei der Unterscheidung von „Matriarchat“ und „Patriarchat“ um eine eurozentrische Vereinfachung, um die Reduktion realer Vielfalt auf zwei antithetische Möglichkeiten, die allerdings die ansonsten das patriarchale Denken beherr-

2 Jane Fishburne Collier u. Sylvia Junko Yanagisako Hg., *Gender and Kinship. Essays Toward a Unified Analysis*, Stanford, Cal. 1987.

3 Ilse Lenz u. Ute Luig Hg., *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften*, Berlin 1990.

schende Einfalt in Frage stellt. Und darin liegt auch ihr Wert: Die Matriarchatsthese stellt das herrschende Dogma von der Universalität weiblicher Unterordnung in Frage; allerdings erstarrt sie ihrerseits wiederum zum Mythos einer ursprünglichen, widerspruchsfreien und harmonischen Gesellschaft.

„Nicht nur die Idee des Matriarchats, auch die eines antiken Patriarchats steht zur Destruktion an“, schreibt Wagner-Hasel (337). Das bedeutet keineswegs das Ende der Diskussion, sondern ihren Neuanfang. Notwendig erscheint eine sorgfältige Analyse gesellschaftlicher Strukturen unter Einbeziehung neuer Ergebnisse der ethnologischen Forschung, vor allem der feministischen Anthropologie und der Genderforschung; eine Untersuchung, „die zeitliche und räumliche Unterschiede berücksichtigt, vor allem aber der Kategorie ‚Geschlecht‘ als strukturierendes Element ... Rechnung trägt“ (11). Wesentlich erscheint auch die Dekonstruktion des Konzepts der „universalen Frau“, ein Abrücken von der Vorstellung der Gleichheit aller Frauen zugunsten des Begriffs der Verschiedenheit von Frauen.⁴ Die Spaltung der Welt in „Matriarchat“ und „Patriarchat“ jedenfalls wird der realen Vielfalt der Geschlechterbeziehungen ebensowenig gerecht wie die stereotype Aussage, daß überall auf der Welt „das Patriarchat“ herrsche.

Eva Ptak-Wiesauer, Wien

Sabine Lang, Männer als Frauen — Frauen als Männer. Geschlechterrollenwechsel bei den Indianern Nordamerikas. Hamburg: Wayasabah 1990, 435 S., 8 Karten, 11 Tab., 12 Abb., DM 54,00/öS 420,00, ISBN 3-925682-22-8.

Begrüßenswert, daß Sabine Langs ethnologische Dissertation in Buchform vorliegt, womit der von ihr geleisteten für den deutschen Sprachraum einmaligen Quellenübersicht, -kritik und Systematisierungsarbeit über indianische „Berdaches“ beiderlei (biologischen) Geschlechts der Weg zu breiterer Rezeption und leichterem Eingang in die aktuelle ethnologische Diskussion bereitet sein möge.

„Berdache“ ist die französische Umformung des arabischen Wortes „bardaj“ bzw. „barah“, das ursprünglich „Strichjunge“, „Lustknaube“ bedeutete. Von französischen Reisenden wurde es im 18. Jahrhundert erstmals auf indianische Männer angewandt, die sich anderen Männern zum Geschlechtsverkehr anboten und außerdem in der Stammesgesellschaft eine weibliche Geschlechtsrolle ausfüllten. Der Begriff bürgerte sich allmählich zur Bezeichnung der unterschiedlichsten Phänomene in Zusammenhang mit Transvestismus, Homosexualität, partieller und vollständiger Übernahme der anderen Geschlechtsrolle ein und wurde erst ab Beginn des 20. Jahrhunderts

⁴ Henrietta L. Moore, *Mensch und Frau sein. Perspektiven einer feministischen Anthropologie*, Gütersloh 1990 (engl. Original 1988).